

Der Jude Jesus, sein ‚Lebensstil‘ und die ‚offene Christusfrage‘ (Dietrich Bonhoeffer)

(Vortrag Akademie Hofgeismar, 28.03.2009)

I

Dietrich Bonhoeffer: Der Jude hält die Christusfrage offen

Mit Dietrich Bonhoeffer will und muss ich diesen Vortrag beginnen. Von ihm stammt nicht nur das oft zitierte Wort. „*Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen*“, mit dem er die weithin wegblickende oder gar das Judenprogramm klammheimlich duldende christliche Öffentlichkeit aufrütteln wollte, er hat dann später nicht nur –als der Arierparagraph von der offiziellen Kirche weithin geduldet wurde- seiner Kirche, die er liebte und der er sein Leben gewidmet hat, entgegengehalten: „*Es gibt einer Kirche gegenüber, die den Arierparagraphen durchführt, nur noch einen Dienst an der Wahrheit: nämlich den Austritt... das ist der letzte Akt der Solidarität mit einer Kirche, der ich nie anders als mit der ganzen Wahrheit und allen Konsequenzen dienen kann.*“¹, mutige Worte seiner unerschütterlichen Zivilcourage, die ihn dann bis zu seinem Tod begleitet hat (wir wissen es), er hat vor allem auch als strenger systematischer Theologe die im Nachhinein prophetischen Worte ausgesprochen: „*Der Jude hält die Christusfrage offen*“, Worte, deren Bedeutung uns erst heute, über 50 Jahre später aufgegangen sind und die wir – zum mindesten die unter uns, denen das christlich-jüdische Gespräch eine existentielle Herzensangelegenheit ist- jetzt erst wenigstens ansatzweise eingelöst haben. Wenn in diesem Vortrag hauptsächlich über den Menschen Jesus, dem Juden Jesus und seinen ‚Lebensstil‘ und was dieser Lebensstil für uns heute bedeutet, geredet werden soll, so müssen eben diese prophetischen Worte Bonhoeffers, anno 1940 ausgesprochen bzw. niedergeschrieben, zunächst bedacht werden, um damit dann – in einem 2. Schritt- auch auf den Juden Jesus und seinen Lebensstil für uns blicken zu können.

Darauf blicke ich also zunächst. Die entscheidende Stelle in Bonhoeffers Ethik (geschrieben mit langen Pausen in den Jahren 1941 bis 1943, von E. Bethge dann posthum herausgegeben) lautet: „*Der geschichtliche Jesus Christus ist die Kontinuität unsere Geschichte. Weil aber Jesus Christus der verheißene Messias des israelitisch-jüdischen Volkes war, darum geht die Reihe unser Väter hinter die Erscheinung Jesu Christi zurück in das Volk Israel. Die abendländische Geschichte ist nach Gottes Willen mit dem Volk Israel unlöslich verbunden, nicht nur genetisch, sondern in echter unaufhörlicher Begegnung. Der Jude hält die Christusfrage offen. Es ist ein Zeichen der freien Gnadenwahl Gottes. Eine Verstoßung der Juden aus dem Abendland muss die Verstoßung Christi nach sich ziehen, denn Jesus Christus war Jude.*“²

¹ GS II, 65f.

² D. Bonhoeffer, Ethik, München 1963, 95, (Neuausgabe, München 1992)

In diesem Zusammenhang klagt er im Übrigen noch einmal seine Kirche an. „Sie war stumm, als sie hätte schreien müssen, weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie. Sie hat das rechte Wort in rechter Weise zu rechter Zeit nicht gefunden. Sie hat den Abfall des Glaubens nicht aufs Blut widerstanden und hat die Gottlosigkeit der Massen verschuldet“³.

Zentral ist die Aussage: „Der Jude hält die Christusfrage offen“ und weiter die Bezeichnung der Juden als „Brüder Jesu Christi“. Beides in Zusammenhang gelesen ist nicht anders zu verstehen als so: Nicht müssen die Juden (etwa durch die Taufe bzw. Konversion) zu unseren Brüdern/Schwestern werden, sondern wir Christen müssten erst noch (ohne es schon zu sein) zu Brüdern/Schwestern Jesu Christi werden, indem wir *tun*, was er tat und was er sagte. Damit ist eindeutig nicht in erster Linie an den „erhöhten Herrn“ gedacht, also an den Auferstandenen, den wir den Ehrentitel „Christos/Christus“ zuerkennen (dieser Titel konnte ja erst nach seinem Tode aufgrund seiner Auferstehung entstehen), sondern an den *irdischen Jesus*, den frommen Juden Jesus, wie ihn uns die Evangelisten –wenn auch oftmals interessegeleitet, aber wer ist das nicht?- schildern. Und mit diesem irdischen Juden Jesus können wir auch zu Recht in ein konstruktives partnerschaftliches Gespräch mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern kommen, wenn wir denn mit Ihnen reden wollen. Zu Jesus als „Christus“, als „erhöhten Herr“, als endgültiger Messias sagen sie NEIN, sagen aus ihrer Sicht auch begründet NEIN, denn der Friede, der schalom, den der Messias bringen soll, dieser Friede –schaut euch um, damals und heute- ist noch nicht da. Und wo kein umfassende Friede, kein schalom, da kein Messias, da kein Christus. So sagen uns die Juden.

„Der Jude (also) hält die Christusfrage offen!“ Das ist Bonhoeffers Vermächtnis bis heute. Warum offen? Vielleicht können Sie die Antwort sich jetzt schon selbst geben, Wir Christen sagen gewöhnlich „Ja, ja“ zu Christus, also zu dem Menschen Jesus von Nazareth, dass er der Messias sei, dass sich in ihm der Friede Gottes unüberbietbar zeigt. Christus ist unser Heiland und wir bekennen es abschließend! Die Juden, also die Juden damals und heute sagen Nein zu Christus, sagen nicht Nein zu Jesus als frommen Rabbi, der die Gesetze (mizwot) der Tora hält und sie den Seinen im doppelten Liebesgebot einschärft, sagen aber Nein zu Christus als Messias und Sohn Gottes. Sagten sie damals, sagen sie heute noch, zu unserem Dienst. Denn in ihrem lauten „Nein“ ist nur unser leises „Nein“ –bei allem lauten Ja- gemeint, unser Nein, indem wir Christus in Wort und Tat gerade nicht nachfolgen, nicht das tun, was er getan hat, hinter ihm uns seiner Reich-Gottes-Botschaft meilenweit zurückbleiben. Die Juden erinnern uns mit ihrem lauten Nein – wo ist denn der Friede, von dem ihr so vollmundig redet und den Messias als Zeugen anruft?- sie erinnern uns an unser heimliches Nein zu Christus, indem wir ihm bei allem unserem lauten Ja in Wort und Tat nicht folgen, weil wir eben das mit dem Frieden und dem Reich Gottes trotz allem bekennenhaften Überschwang nicht hinkriegen. Das also hat Bonhoeffer damit gemeint, wenn er sagt: „Der Jude

³ D. Bonhoeffer, Ethik (Neuausgabe), München 1992, 129

hält die Christus-Frage offen“. Oder anders gesagt: Wir Christen müssen die sog. „Judenfrage“ zur ‚Christus-Frage‘ umwandeln, deren von uns auszuhaltende Offenheit in unser christliches Selbstverständnis zu integrieren ist.

Oder noch anders gesagt: „Den Juden, der NEIN zu Jesus sagt, haben wir zu akzeptieren als jemanden, der uns einen unvergleichlichen Dienst leistet. Indem er hartnäckig und unüberhörbar nach unserer heidnischen, götzenhaften Umgang mit unseren geschichtlich gewordenen Christus-Glauben fragt – einen Dienst zu besseren Christ-Sein wider einen alle Egoisten befriedigenden religiösen Heilsbringers.“⁴

Also: Ob der irdische Jude Jesus wirklich der Christus ist, wird sich erweisen – wie unsere jüdischen Brüder und Schwestern sagen- wenn der Messias kommt bzw. wiederkommt. Ein jüdischer Theologe sagt dazu. „Wenn morgen Jesus wiederkäme, würde ihn von Angesicht kein Christ erkennen können. Aber es könnte wohl sein, dass der, der am Ende der Tage kommt, der die Erwartung der Synagoge und der Kirche ist, dasselbe Antlitz trägt“⁵ Doch noch ist der Messias nicht (wieder)gekommen. Steht noch dahin, ist noch offen. Und die Juden –damals und heute- erinnern uns immer neu daran. Mit den Juden harren wir seiner, dass er kommt, dass er wiederkommt. Das verbindet uns bleibend.

II

Der Jude Jesus – der Irdische – sein Lebensstil

Offen ist also die Christusfrage. Hier trennen sich die Wege. Mit den Juden verbindet uns aber –das haben wir in den letzten 50 Jahren des christlich-jüdischen Gesprächs gelernt- die Hochschätzung des irdischen Jesus von Nazareth, den wir als frommen Juden in seiner jüdischen Tora-Tradition endlich zu verstehen gelernt haben. Das verbindet uns, so dass z.B. Schalom ben Chorin ganz offen von „meinem jüdischen Bruder Jesus“ sprechen kann und auf Nachfrage (so im persönlichen Gespräch) hinzufügt: „Für mich ist Jesus nicht nur mein jüdischer Bruder, sondern –wenn ich es recht sehe- der edelste und vortrefflichste jüdische Rabbi, den es je gegeben hat. Keiner reicht ganz an ihn heran... Aber natürlich ist er nicht der Messias.“

Was bedeutet das in unserem Zusammenhang? Wir haben von den Juden gelernt, nicht mehr nur ausschließlich oder zum mindesten vorrangig –wie es die klassische christliche Dogmatik und auch Paulus nahe legen- auf den auferstandenen Herrn bzw. auf die dogmatischen Kernpunkte „Kreuz und Auferstehung“ zu blicken und dort (allein) das Heil und Erlösung zu suchen. Wir haben gelernt, nun den irdischen Juden Jesus, sein irdisches Leben, in seiner Heilsbedeutung genauso ernst zu nehmen, Heil und Erlösung auch –und ich spitze zu: besonders- im Leben des Irdischen zu finden.

⁴ E. Bethge, Barmen und die Juden, 131, in: H. Kremers(HG), Die Juden und Martin Luther, Neukirchen 1985

⁵ So H.-J. Schoeps 1993, nach A.v. Oppen, Der unerhörte Schrei, Dietrich Bonhoeffer und die Judenfrage im Dritten Reich, Hannover 1996, 91f

Wo liegt die –ich spitze nochmals zu – „Heilsbedeutung“ und „Erlösung“ des irdischen Lebens Jesu, wo liegt das Heil seines jüdischen Lebensstils für uns, ohne dass ich sofort auf die Daten „Kreuz und Auferstehung“ hinschiele, sondern zunächst ganz davon absehe.

Ich hoffe, es ist für die sog. „theologischen Fachleute“ unter uns deutlich, dass das ein ganz wichtiger methodischer neuer Ansatz ist, von der klassischen christlichen Dogmatik her nicht abgedeckt, so dass ich damit im Grunde dem klassischen Ansatz christlicher Dogmatik widerspreche.

Ich habe mich seit 1990 –da bin ich dem christlich-jüdischen Gesprächs zum ersten Mal ernstlich begegnet- also seit fast 20 Jahren intensiv damit beschäftigt (in Forschung und Lehre und vor allem auch Verkündigung) und kann an dieser Stelle nur zusammenfassend die m.E. wichtigsten Besonderheiten und Auffälligkeiten im Lebensstil des Juden Jesus nennen, in denen er sich von uns wesentlich, vielleicht sogar grundsätzlich unterscheidet, ohne damit sein Jude-Sein und Mensch-Sein auch nur im geringsten aufzugeben.⁶ Diese bezeichne ich im Folgenden als den „Mehr-Wert“ des irdischen Jesus gegenüber allen anderen Formen irdischen Lebens. das sind für mich „Heilsdaten“, die auch unabhängig von den klassischen Heilsdaten „Kreuz und Auferstehung“ zu würdigen sind.

Ich nenne an dieser Stelle die m.E. besonderen Auffälligkeiten/Merkwürdigkeiten, die auf diesen „Mehrwert“ des jüdischen Lebensstils Jesu hinweisen, wie sie uns in der „*erinnernden Wahrnehmung*“ von seinen Freunden und Nachfolgern (also den Gemeinden, aus denen die Evangelisten kamen) überliefert wurden. Dass bei dieser Überlieferung auch eigene Interessen der Evangelisten mitspielen, ist ganz klar, Dennoch bleiben viele Besonderheiten, die sich bloß interessegeleitet nicht erklären lassen. Ich nenne knapp (genauer und ausführlicher in den genannten Aufsätzen) 10 Auffälligkeiten.

An dieser Stelle ist noch eine methodische Zwischenbemerkung nötig: Ich spreche hier und im Folgenden bewusst nicht vom „historischen Jesus“ sondern von der „erinnernden Wahrnehmung“ einzelner Gruppen der jungen Jesus-Gemeinden an den „irdischen Jesus“. So genannte „ureigenste Worte“, also die „echte Stimme“ des „historischen Jesus“ heraus destillieren zu wollen, ist –das wissen wir seit A. Schweizer, R. Bultmann und vielen anderen- ein für allemal zum Scheitern verurteilt. Kl. Wengst hat das zuletzt wieder überzeugend aufgezeigt⁷, wenn er als Neutestamentler sagt, es sie vergebliche Liebesmüh, die „ureigenste Stimme Jesu“ aus den Evangelien zu rekonstruieren. Über eine bloße „Vermutungswissenschaft“, die ihr Rekonstruktionsversuche mit dem Urteil „mit großer Wahrscheinlichkeit“ oder gar „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ rhetorisch zu untermauern versucht, kommen wir dabei nicht hinaus. Es bleiben immer bloße Vermutungen, die zudem noch je nach theologischem Interesse

⁶ Ich verweise im Übrigen auf meine zwei Aufsätze in *Begegnung*, die ich hier in zugespitzter Weise referiere. A.Denecke, Wo steht das christlich-jüdische Gespräch heute?, in: *Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum*, 2/2007, 26-35; A.Denecke, Christologie ohne Kreuz und Auferstehung? Erwägungen zum Stand des christlich-jüdischen Gesprächs – heute, in: *Begegnungen* 1/2008. 27-34

⁷ Kl. Wengst, *Jesus zwischen Christen und Juden*, Stuttgart 1999, 44f.

recht unterschiedlich sind. Also bitte keine noch so gut gemeinte „Rekonstruktion der ureigensten Stimme Jesu“!

Dennoch aber –und das ist eine neue Einsicht neutestamentlicher Forschung⁸ - haben wir im NT zweifellos historische Dokumente vorliegen, eben Dokumente über den Glauben der ersten Gemeinden und über die Erinnerungen dieser Menschen an das 20-50 Jahre zurück liegende Auftreten der historischen Person des Juden Jesus. Wenn man diese historischen Glaubensdokumente nicht als bloß „fromme Phantasie“ oder gar als „Verfälschung der Botschaft Jesu“ abtun will, dann muss man diese Dokumente der Urgemeinden auch als Reflex auf die Nah- und Fernwirkung des Auftretens Jesu in seinem irdischen Leben selbst lesen dürfen, muss mit einer inneren Verbindung dieser Gemeinden mit dem Auftreten Jesu, seinem jüdischen ‚Lebensstil‘ in Reden und Tun rechnen dürfen⁹. Nicht also an den „historischen Jesus“ –der wird uns immer unerreichbar bleiben- kommen wir in den biblischen Texten heran, wohl aber an den Glauben der ersten Gemeinden, die in relativ großer zeitlicher Nähe zu Jesus –womöglich sogar noch als Augen- und Ohrenzeugen- von seinem Auftreten in Wort und Tat „inspiriert“ waren und daher meinen, glaubwürdige Aussagen, verbunden mit historischen Erinnerungen, über den Irdischen für uns Nach-Geborenen machen zu können.

In diesem Sinne nenne ich im Folgenden –zugespitzt und pointiert- einige „Auffälligkeiten/Merkwürdigkeiten“, die den Glauben der jungen Gemeinden in der „erinnernden Wahrnehmung“ an den Irdischen auszeichnet.

1.

Da ist zunächst Jesu unbedingtes, bedingungsloses Gottvertrauen. Gott wird zwar auch bereits im AT „**Vater**“ genannt, aber eben nur gelegentlich, auf keinen Fall ist es der zentrale Begriff, die zentrale Bild-Analogie für Gott. Bei Jesus wird es zum zentralen Leitbild, wenn er vertrauensvoll von Gott als „seinem Vater“ spricht und ihn fast zärtlich mit „abba, lieber Vater“ (Papa, Väterchen) anredet so dass Johannes später dann zugespitzt Jesus sagen lassen kann: „Ich und der Vater sind eins“. Das klingt anspruchsvoll, fast hochmütig (seine Gegner unterstellen ihm Gotteslästerung), aber er sagt eben nach Johannes nicht: „Ich und Gott sind eins“, sondern „Ich und der Vater sind eins“, was so viel heißt wie „Ich bin mit Gott, den ich als meinen Vater wahr nehme, ganz im Reinen, bin ganz eins mit ihm“. An anderen Stelle, als ihn einer „guter Meister“ nennt, wehrt er es ab und sagt recht schroff: „Was nennst du mich gut. Keiner ist gut außer Gott allein“¹⁰. Hier wird der bleibende Unterschied zwischen ihm und Gott deutlich. Gott ist Gott und Mensch ist Mensch, das bleibt. Aber ich darf Gott meinen gnädigen Vater nennen und dann gilt auch: „Ich und der Vater sind eins“. In der „erinnernden Wahrnehmung“ der Gemeinde war wohl beides bei Jesus zu erkennen, seine „innige Verbindung“ mit Gott als „seinem Vater“ *und* seine Unterordnung (Subordination) unter dem „allmächtigen und ewigen Gott“. Das hat der Jude Jesus gelebt und uns deutlich gemacht. Wir dürfen uns in seine Tradition hinein stellen.

2.

⁸ Vgl. dazu besonders auch G.Theißen/A.Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 2001³, 24ff, wo am Ende nach der Kontinuität zwischen dem verkündigten Christus und der erinnernden Wahrnehmung des auferstandenen Herrn im Leben des Irdischen gefragt wird,

⁹ Vgl. ausführlicher dazu, besonders auf die vollmächtige Predigt Jesu bezogen, A.Denecke, Vollmächtig und liberal! Predigen in der Tradition des Juden Jesus, Münster, 2009, 38ff.

¹⁰ Lk 18,19

In alledem hat Jesus ganz in seiner jüdischen Tradition gelebt und das Gesetz (die mizwot der **Tora**) minutiös beachtet, wie aus dem Wort der Bergpredigt in der „erinnernden Wahrnehmung“ des Matthäus deutlich wird. *„Meint nicht, dass ich gekommen bni, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen... Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht ein einziges Jota oder Tüttelchen der Tora vergehen. Wer nur eines dieser kleinsten Gebote auflöst..., wird der Kleinste heißen im Reich der Himmel. Wer sie aber tut (dies zunächst) und lehrt (das dann auch), der wird groß heißen im Reich der Himmel. ... Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“*¹¹

Jesus ist der, der nicht nur die Gebote lehrte (das tat er auch), sondern der sie tat, der sie erfüllte, mit Leben erfüllte, ja der sie vollkommen erfüllte. Keiner hat die Tora Gottes so erfüllt wie er, mit Leben und Tun des Guten erfüllt. Davon zeugen die Berichte über ihn in der „erinnernden Wahrnehmung“ seiner Gemeinde.

3.

Das Besondere an ihm ist nun, dass er die Fülle der Gebote (Juden kennen insgesamt 613 Ge- und Verbote der Tora) im uns allen bekannten **„doppelten Liebesgebot“** zusammengefasst hat. Eigentlich sagt er damit nichts Neues, denn so war es den Juden bekannt.

Jesus sagt: *“Höre Israel (Israel, nicht die Menschheit, denn Jesus ist Jude), du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Denken (auch im Denken!!) und aus deiner ganzen Kraft. Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Darin hängt das Ganze Gesetz und die Propheten“*¹² Und als ein Schriftgelehrter ihn darin bestätigt: *„Trefflich hast du, Meister (Rabbi) die Wahrheit gesagt“*, da antwortet ihm Jesus in gemeinsamer jüdischer Tradition: *„Du bist nicht fern vom Reiche Gottes“*¹³. Nicht fern! Doch nicht identisch mit ihm!

Es ist unklar und unsicher, ob in der bisherigen jüdischen Bibel/Tora-Auslegung es diese Konzentration und Zuspitzung aller Gebote auf dieses Doppelgebot der Liebe bereits gegeben hat. Dies scheint ureigenstes Glaubens-Gut Jesu zu sein, zum mindesten in dieser Zuspitzung. Damit ist ja nicht gemeint: Die anderen Gebote gelten nicht mehr, nein, sie gelten weiter, aber sie erhalten im Doppelgebot der Liebe ihre Begründung und Erfüllung. Alle Gebote.

Und vor allem: Jesus hat selbst diese Erfüllung gelebt, er hat das alles nicht nur gelehrt, sondern auch getan. Deshalb darf man ihn –nach meinem Verständnis– auch die **„Tora in Person“** nennen, die Erfüllung der Tora in seiner Person. Man kann also in Anlehnung an den johanneischen Spitzensatz: *“Das Wort wurde Fleisch“* auch sagen: *„Die Tora wurde Fleisch“*, die Tora wurde Mensch, bekam ein menschliches Antlitz in diesem Menschen, der sie in Gänze erfüllt hat, ohne ein Tüttelchen der Tora für gering zu achten.

4.

¹¹ Mt 5, 17ff.

¹² Mk 12, 29ff.

¹³ Mk 12,34

Daher kann Johannes Jesus in seiner „erinnernden Wahrnehmung“ auch sagen lassen: „Ein **neues Gebot** gebe ich euch, dass ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe“¹⁴. Wieso ein neues Gebot? Es ist doch uralt, gehört zum eisernen Bestand der Tora, ist jedermann bekannt. *Neu* ist es, ganz neu, weil es konsequent an die Person Jesu gebunden ist („wie ich euch zuerst¹⁵ geliebt habe“) und in seiner Person – zugespitzt: nur durch seine Person- erfüllt worden ist. Keiner hat bisher diese Liebe zu Gott („wie ich die Gebote meines Vaters erfüllt habe“) und den Menschen in Fülle so gelebt wie Jesus¹⁶. Und – füge ich an dieser Stelle hinzu- wo immer das Doppelgebot der Liebe als „Tora in Konzentration“ gepredigt *und* gelebt wird, da ist das „Reich Gottes“ nahe herbei gekommen. Nahe herbei !

5.

Daher wird dann auch Jesu Verkündigung (Predigt) im Unterschied zu der seiner jüdischen Zeitgenossen als „**vollmächtig**“ wahrgenommen. „Er predigte vollmächtig und nicht wie ihre Schriftgelehrten“¹⁷ heißt es von ihm. Vollmächtig (mit *exousia*) nicht aus eigenem Antrieb und Selbstermächtigung, weil er von Gott selbst, genauer: durch den Geist Gottes- dazu bevollmächtigt wurde. In der „erinnernden Wahrnehmung“ seiner Gemeinde hat sich festgesetzt. Er war wie kein anderer vorher – und wohl auch hinterher- mit dem Geist Gottes begabt, der ihn begeistert hat im Reden und zum Handeln.

6.

Er hat dabei auch -wie die Menschen teils staunend, teils irritiert, teils mit großem Widerstand zur Kenntnis nehmen dürfen/müssen- die **Vollmacht**, „**Sünden zu vergeben**“, eine Vollmacht, die in der jüdischen Tradition allein Gott zugeschrieben wird. Und vor allem: Er nimmt diese Vollmacht wie selbstverständlich („Ich und der Vater sind eins“) für sich in Anspruch, als jüdischer Rabbi, nicht etwa – wie wir später dazu dichteten- als „Sohn Gottes“. Ich bezeichne dies als „Wort-Exorzismus“, mit dem „böse Geister“, also ungute Gedanken, Gefühle, Einstellungen, auch die Gottesferne und Gottesentfremdung von uns, aus den Menschen „ausgetrieben“ wurden, so dass das Verhältnis zu Gott wieder in Ordnung kam, geheilt wurde. Daher wurde er in der „erinnernde Wahrnehmung“ als der Heiland, als der, der körperlich und seelisch und geistlich Kranke gesund machte, wahrgenommen.

7.

Das alles führt zu der ganz merkwürdigen und im Kanon des NT einzigartigen Behauptung, er sei ein „Mensch wie wir alle“, doch „**ohne Sünde**“. Es ist wirklich auffällig, dass in den ganz unterschiedlichsten Schriften des NT davon gesprochen wird, bei Johannes, bei Paulus, im Petrusbrief, im Hebräerbrief¹⁸. „In ihm ist keine Sünde...., versucht wie wir alle, doch ohne Sünde“ ist das einhellige Votum der Seinen. Sünde ist hier nicht als „moralischer Makel“ oder als „Übertretung der Gebote“ verstanden, sondern als existentielle Grundhaltung einer grundsätzlichen

¹⁴ Joh 13,34

¹⁵ Vgl. dazu die direkt davor stehende Erzählung von der Fußwaschung Jesu, Joh 13,1-20, hier: Joh 13,14f.

¹⁶ Vgl. Joh 15,9f.

¹⁷ Mk 1,14; ähnlich Mt 4,23; 9,35 und öfter

¹⁸ Joh 8,46; 1.Joh. 3,5f.; 3,9; 2.Kor 5,20f., 1.Petr. 2,21f., Hebr 4,15

Gottesentfremdung. An Jesus wird wahrgenommen, dass sein Gottesverhältnis in einem ungebrochenen Gottesvertrauen intakt ist. Er ist nicht von Gott als seinem „Vater“ entfremdet, daher „ohne Sünde“, wie sonst kein Mensch, den es gibt.¹⁹

8.

Überraschender Weise fehlt bei den Synoptiker (Mt, Mk, Lk) ein Hinweis auf die „Sündlosigkeit“ Jesu. Warum? Sie haben dafür den Bericht von der **Taufe Jesu** durch Johannes am Jordan. Mit seiner Taufe wird der jüdische Mensch Jesus quasi ‚intronisiert‘ zu seinem Auftrag. Von da ab geht er (nachdem er sich vorher noch in die Einsamkeit der Wüste zurück gezogen hat, um seinen Auftrag zu bedenken) in die Öffentlichkeit –, predigt das in einer Person „nahe heran gekommene Reich Gottes“ und heilt die gott- und lebensfernen Menschen. Ich muss mich hier kurz fassen und kann die komplizierte theologische Debatte über die Bedeutung der Taufe für seinen Auftrag nicht im Einzelnen darstellen. Ich sage nur zugespitzt: Mit der Taufe wird er als Mensch zum „Sohn Gottes“ geadelt (von Mt. mit dem Psalm-Wort besiegelt: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“²⁰). Von nun an ist er „bevollmächtigt“ und damit in seiner Gottesverbindung auch „sünd-los“ für seinen öffentlichen Auftrag.

Ich füge an dieser Stelle als Nebengedanken an: Es ist dabei davon auszugehen, dass Jesu Selbstverständnis und Selbstbewusstsein im Laufe seine Lebens erst kontinuierlich gewachsen ist. Er hatte es nicht von vorn herein, er musste es erst bei sich selbst akzeptieren lernen, stellte vielleicht gar überrascht oder sogar erschreckt fest: Was für eine Vollmacht hat Gott mir nur gegeben? Wozu bin ich nicht alles fähig? Welche Begabungen (Charismata) stecken nicht alles in mir? Unglaublich! Ob ich denen auch alle genügen kann²¹? Ferner Reflex dieses sich erst langsam entwickelnden vollmächtigen Selbstbewusstsein sind Aussagen wie „Und Jesus *nahm* zu an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen“²² und „Christus hat, obwohl er der Sohn war, an dem, was er litt, Gehorsam *gelernt*“²³

9.

In diesen ganzen Zusammenhang gehört dann natürlich auch seine Predigt vom **„nahe herangekommen Reich Gottes“**, das in seiner Person sich realisiert. (Ich unterscheide mich allerdings von dem bisher Gesagten dadurch, dass ich meine, das „Reich Gottes“ ist streng an seine Person gebunden und nicht davon zu trennen. Es ist auch in seiner, und nur in seiner Person, bereits stellvertretend für uns vorweg genommen und in diesem Sinne ‚realisiert‘). Das sich in seiner Person realisierende „Reich Gottes“ ist ein weiteres Indiz in der „erinnernden Wahrnehmung“ seiner Gemeinde von dem „Mehrwert“ der Person des Juden Jesus gegenüber allen anderen bisherigen Menschen, aber es ist eben nicht das einzige oder auch herausragende Zeichen, es ist ein Zeichen unter anderen, jedoch ein weiterer wichtiger Mosaikstein.

10.

Auf eine besondere Auffälligkeit will ich am Ende dieser Aufzählung noch kurz hinweisen. Jüdisch ganz untraditionell ist es und steht im Evangelium einzigartig

¹⁹ Das gipfelt dann –übertragen auch auf uns- in der Spitzenaussage: „Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht“

1.Joh 3,9

²⁰ Mt 3,17

²¹ Vgl. dazu sein en oftmaligen Rückzug in die Einsamkeit, besonders auch die „Versuchungen durch den Satan“, ehe er seine öffentliche Wirksamkeit begann.

²² Lk 2,52

²³ Hebr, 5,8

da, wenn es im „**Gleichnis vom Endgericht**“ bei Matthäus heißt: “Was ihr den geringsten meiner Brüder (und Schwestern) getan/nicht getan habt, das habt ihr mir (nicht) getan“²⁴. Ob es Jesus so wirklich gesagt hat, kann dahin gestellt bleiben. In der „erinnernden Wahrnehmung“ der Mt-Gemeinde hat er es aber so gesagt. Gemeint ist damit dies: All unser Tun und Reden –im Guten wie im Bösen- hat etwas mit dem Geist Jesu zu tun, mit dem er uns inspiriert hat, auch in seiner Vollmacht zu handeln und zu reden. All unser Tun und Reden ist zurückgebunden an diesen einmaligen und einzigartigen Menschen, in dem Gott in ganz besonderen, unüberbietbarer Weise präsent war und auch noch ist.

Ich breche die Aufzählung ab. Wichtig ist mir bei allem: Ich habe dies alles vom *irdischen Jesus* gesagt, von dem Juden Jesus, der damit ganz in seiner jüdischen Tradition stand und doch –das ist der Mehrwert, von dem ich redete- darüber auch hinaus ging, ohne damit seine Menschlichkeit zu verlassen. Wichtig dabei vor allem: Alles was ich sagte sind zwar auch, aber nicht nur Hinweise auf der so genannten ethisch-moralischen Ebene (Jesus, der fromme Rabbi, der gute Mensch aus Nazareth, ein Mensch wie Du und Ich auch sein können), sondern haben darüber hinaus auch existentiell-ontologische Glaubens-Dignität, haben uns heilende „Heils-Bedeutung“, sind darin einzigartig und unüberbietbar. Das eben habe ich mit dem Ausdruck “Mehrwert“ gegenüber allem bisher Dagewesenen und noch Kommenden markiert.

Diesen mir ganz wesentlichen, ja eigentlich zentralen Gedanken, muss ich jetzt noch –gerade auch angesichts des christlich-jüdischen Gesprächs- weiter ausführen.

III

Eine immanente Inkarnations-Christologie! Ohne Kreuz und Auferstehung?

Wir haben uns sowohl für das Gespräch mit dem Judentum als auch in der innerchristlichen theologischen Reflexion und vor allem auch in unserem ganz persönlichen, existentiellen Glauben zu entscheiden zwischen zwei Denk- und Glaubensalternativen.

1.

Entweder: „Kreuz und Auferstehung“ sind zentrale Daten der Christologie und des Glaubens. Darin liegt unser „Heil“ – Doch: welche Heils-Bedeutung kommt dann noch dem irdischen Leben Jesu zu? Ist es letztlich nicht überflüssig, allenfalls Illustration oder lange Hinführung auf die Heilsdaten „Kreuz/Auferstehung“?

2.

Oder: Das Leben des Juden Jesus, sein ‚Lebensstil‘ (s.o.) ist das zentrale Datum der Christologie und des Glaubens. Darin liegt unser „Heil“ – Doch:

²⁴ Mt 25,40.45

Welche eigenständige Bedeutung haben dann noch „Kreuz/Auferstehung“, werden sie dann notwendigerweise verschlungen vom irdischen Leben des Juden Jesus? Brauche ich sie überhaupt noch?

Keine Frage: Ich entscheide mich bewusst und klar für das Zweite, möchte es auch begründen und dabei den möglichen Vorwurf, ich würde damit zum „Kreuzes- und Auferstehungsverächter“ werden, auszuräumen versuchen.

zu 1.

Den „Kreuzes- und Auferstehungs-Gläubigen“ (in oben genannten Sinne) erlaube ich mir zunächst die Frage zu stellen: Welche Bedeutung messen sie in ihrem Glauben und ihrer Theologie dem Leben des irdischen Jesus zu? Können sie nicht, wenn sie ehrlich mit sich selbst sind, letztlich darauf verzichten; denn alles Heil geht ja nur von „Kreuz und Auferstehung“ aus? Paulus, das wissen wir ja, wollte aus seiner besonderen existentiellen Situation als Spät-Berufener heraus vom irdischen Jesus „nach dem Fleische“ bewusst nichts wissen²⁵, aus seiner Situation heraus durchaus verständlich. Er kommt für seine Theologie und seinen Glauben mit „Kreuz und Auferstehung“ voll aus. Wohl wahr. Und so ist die paulinische Theologie zur Zentral-Theologie des Protestantismus geworden. Warum dann in aller Welt gibt es noch die Evangelien, sogar vier an der Zahl, die in recht unterschiedlicher Weise vom Leben Jesu berichten? Ist das alles nur eine lange Einleitung zur Passion (warum dann so lang?), bringt aber im Grunde nichts essentiell Neues, was über das zentrale Heilsereignis des Kreuzes hinausreicht, ist also allenfalls erzählerische Illustration –und wie uns die hist-krit. Forschung sagt, auch noch sehr ungenau- von dem, was dann am Kreuz (endlich!?) zur Erfüllung, gar zur Offenbarung kommt? Alles zielt also auf den Sühnetod Jesu in Vorhersagung der Schrift hin! Ich befürchte, wenn es so ist –und viele Theologen argumentieren so- dann wird die Eigenbedeutung des irdischen Lebens Jesu nicht ernst genommen, es wird verschlungen von Kreuz und Auferstehung und verkommt zum bloßen langen Anlauf, bestenfalls zur erzählerischen Vorbereitung des zentralen Kreuzes und des Auferstehungsgeschehens, die allein glaubensnotwendig sind. Dann kann man auch wunderbar sagen: Ja natürlich, Jesus war ein frommer Jude, er hat ganz aus der jüdischen Tradition heraus gelebt. Denn das alles ist zwar schön und gut und erbaulich, aber trifft nicht den Kern unseres Glaubens und das Heil (in klassischer Formulierung: die Vergebung der Sünden durch das Sühneopfer am Kreuz). Auf jeden Fall ist der sog. „Mehr-Wert“ nicht im Leben Jesu, sondern in der dogmatischen Bedeutung von Kreuz und Auferstehung zu finden. Und Paulus ist natürlich passender Gewährsmann dafür²⁶.

²⁵ Pls sagt 2 .Kor 5,16 ausdrücklich, dass er Christus nicht mehr „kata sarka“ (nach dem Fleisch) kennen will

²⁶ Ob auch Luther dafür Gewährsmann ist, wäre noch zu prüfen. Ich bin nur ein ganz normaler Luther-Kenner, finde bei ihm aber bei aller Betonung von Kreuz und Auferstehung und seiner wieder existentiell begründeten Vorliebe für Paulus (Röm 1,18) auch andere Aussagen

Ich möchte mir zum mindesten zu fragen erlauben: Wird hier das Leben des irdischen Jesus –ob als Jude oder als exemplarischer Mensch verstanden, dabei noch dahingestellt- ernst genommen, hat es einen eigenen, über Kreuz und Auferstehung hinaus reichenden Wert? Oder wird es am Ende nicht doch „verschlungen in den Sieg des Kreuzes“, ist letztlich dann doch überflüssig, bestenfalls Hinführung, bestenfalls langer Anlauf zum Sprung ans Kreuz? Wie gut dann, dass Bultmann und Freunde uns klar gemacht haben, dass diese historischen Zufälligkeiten des Lebens Jesu (Lessing im Ohr: „Zufällige Geschichtswahrheiten können nie Grund für notwendige Vernunftwahrheiten sein“) ganz unzuverlässig sind, gefärbt durch interessegeleitete Gemeindethologie, im Grund also zu vernachlässigen²⁷.

zu 2.

Die zweite Denk- und Glaubensposition –die ich wie bereits dargelegt favorisieremuss sich natürlich fragen lassen: Welche Bedeutung kann für sie dann noch „Kreuz und Auferstehung“ haben? Werden sie vernachlässigt, nicht mehr ernst genommen, eingeebnet ins irdische Leben Jesu, kann auf sie gar verzichtet werden, ohne dass der Glauben damit Schaden nimmt? Wo liegen dann Heil und Erlösung? Dazu sei gesagt:

Unser Heil und unsere Erlösung liegen zunächst²⁸ (also noch unter Absehung von Kreuz und Auferstehung) im gottwohlgefälligen und der Tora gehorsamen Leben Jesu. Dem Leben des Juden Jesus kommt die eigenständige und primäre Heils-Bedeutung zu. Er hat die Tora Gottes in seiner Person gelebt, er war –so das weit verbreitete Zeugnis der meisten Autoren des NT- ein Mensch wie wir, doch „ohne Sünde“. Dieses einmalige und einzigartige Leben führt mit innerer Konsequenz zu seinem Tod am Kreuz. Mit „innerer Konsequenz“ sage ich, denn dieses gottwohlgefällige Leben haben die Menschen um ihn herum (nicht alle, aber doch viele) nicht ausgehalten, weil er ihnen damit den Spiegel ihrer eigenen Entfremdung von Gott (klassisch theologisch: ihre Sünde) vorgehalten hat. Und so haben sie ihn abgelehnt und ans Kreuz gebracht. Das Kreuz ist so aus inneren Gründen das konsequente Ende seines Lebens in unerschüttertem Vertrauen auf Gott, seinem Vater. Selbst das am Kreuz ihm zugeschriebene „Mein Gott, warum...“ (Ps 22) ist Dokument dieser am Kreuz, in aller offensichtlicher Gottverlassenheit noch durchgehaltenen Treue zu Gott, seinem Vater. Sein Leben nimmt so konsequenterweise dieses Ende. Man kann sagen: Es konnte bei diesem Gott vertrauendem Leben, gar nicht anders enden als so. Das Kreuz bringt also nichts prinzipiell Neues, es führt jedoch sein gottgefälliges Leben zu seinem logischen Ende und zeigt unübersehbar auf, wie ein solches Leben unter uns ‚sündigen‘ Menschen ausgeht. Ein Scheitern? Nein, denn Gott hat in der

²⁷ Ich erinnere die Fachleute daran, dass Bultmann ganz bewusst den „historischen Jesus“ nicht zu seiner Theologie des NT dazu gerechnet hat, sondern lediglich zu seiner „Vor-Geschichte“. Er spricht von den „Voraussetzungen der ntm. Theologie“

²⁸ Wenn ich an dieser Stelle „zunächst“ sage, so weise ich damit darauf hin, das damit Tod und Auferstehung nicht ausgeschlossen sind, sondern zum integralen Teil dieses Lebens werden.

„Auferweckung“ dieses Leben, gerade dieses, eben bestätigt und dieses gottwohlgefälliges Leben, zu dem natürlich auch das Sterben am Kreuz gehört, aber eben nicht nur das Sterben allein, sondern sein ganzes Leben, zum „Sieg“ geführt, hat es bestätigt, neu ins Leben gesetzt oder wie W. Marxen einst in hilfreicher Vereinfachung sagte: „Auferstehung heißt: Die Sache Jesu geht weiter“. Gott sagt Ja zum Leben und Sterben Jesu, dieses Leben soll über den Tod am Kreuz hinaus gelten und Bestand haben, für alle Zeit.

Mein „Heil“ liegt nun darin, dass Jesus in seinem Leben mein gestörtes oder gar zerstörtes Verhältnis zu Gott wieder durch sein gottwohlgefälliges Vor-Leben in Ordnung gebracht hat. Er hat meine Entfremdung von Gott überwunden und – klassisch theologisch formuliert- damit mir meine „Sünde = Trennung von Gott“ vergeben. Jesus hat „für mich“ (pro me) den Sund, die Trennung zwischen mir und Gott, geschlossen, dies aber eben nicht speziell und vor allem nur am Kreuz, sondern gerade und besonders durch sein Leben in seiner Gesamtheit, in der Fülle seines unverrückbaren Gottvertrauens, das er bis zum Tode am Kreuz durchgehalten hat. „Vergebende Heilsbedeutung“ hat sein Leben deswegen für mich, weil er „stellvertretend“ für mich, mir dieses heilvolles Vertrauen zu einem intakten, also sünd-losen, Gottesverhältnis real vorgelebt hat, bis hin zum Tod am Kreuz..

Ein Nebengedanke: Wenn Paulus dies alles fokussiert allein aufs Kreuz hin und in diesem punctum mathematicum alles zusammen fallen lässt, so kann er sich sicher auf sein Christus-Erlebnis berufen, nicht aber auf den vorpaulinischen Philipper-Hymnus²⁹, den er zitiert. Dort heißt es gerade nicht: „erniedrigte sich selbst und ward gehorsam am Kreuz“ –also in diesem einmaligen Geschehen- sondern es heißt: „erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Kreuz“. Paulus hat also aus seiner das irdische Jesu weithin ausklammernden Theologie diesen Hymnus auf das „Kreuz allein“ bezogen (und mit ihm eine große Wolke protestantischer Kreuzes-Theologie), der vorpaulinische Hymnus dagegen spricht gerade nicht vom „Kreuz allein“, sondern vom (Lebens)-Gehorsam „bis zum Kreuz“.

Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass der auferstandene Herr nach der ‚erinnernden Wahrnehmung‘ der ersten Zeugen seine Jünger von Jerusalem bewusst nach Galiläa zurück schickt³⁰, eben an den Ort, an dem sich der größte Teil seines irdischen Lebens abspielte. M.E. ist das nicht –wie so oft behauptet- eine nachträgliche Rechtfertigung für die „Flucht der Jüngern vor dem Kreuz“, sondern eben eine bewusste – durch den Auferstandenen³¹ inszenierte- Erinnerungs-Reise an die Stätten, an dem sich das Leben des Juden Jesus abspielte, im Sinne von: „Dort werdet ihr euch an mich erinnern und aus dieser Erinnerung neue Kraft für

²⁹ Phil 2,6ff.

³⁰ Mk 14,28 und Mt 26,32 sogar dem vorösterlichen Jesus zugeordnet, Mk 16,7; Mt 2..7.10 dann vom Auferstandenen gesagt

³¹ Ich gehe hier natürlich nicht von einer exakt historischen Erfahrung der ersten Gemeinde aus, aber eben durchaus von einer „erinnernden Wahrnehmung“ in dem Sinn, dass als „Vision“ „Audition“ oder „innere Stimme“ den Jüngern (und Jüngerinnen) schlagartig bewusst wurde: Wir müssen –wenn wir die Tradition unseres Jesus nicht vergessen wollen, sondern für unser Leben jetzt fruchtbar machen wollen- unbedingt zurück nach Galiläa, wo alles angefangen hat. Dies entspricht dem Willen Jesu, wie wir ihn zu seinem Lebzeiten kennen gelernt haben, der uns jetzt als „Stimme des auferstandenen Herrn“ begegnet.

eurer Leben in der Nachfolge erfahren“, wieder einmal pointiert zugespitzt: Nicht im verzückten Starren auf das besondere Heilsereignis am Kreuz, sondern im kontinuierlichen erinnernden Nachvollzug³² des ganzen Lebens Jesu ist nach Jesu Willen das „Heil“ zu finden, werden Sinn und Erlösung unseres Lebens für uns sichtbar.

Was bedeutet das konkret? Dem Leben Jesu in seiner Fülle –seine Sündlosigkeit vor allem, seiner vertrauenden Beziehung zu Gott als seinem und unser aller Vater-kommt für uns Christen letztgültige Heilsbedeutung zu. Wie anders ist es zu erklären, dass der in „historischer Zufälligkeit“ entstandene neutestamentliche Kanon mit einer vierfachen Darstellung des Erdenlebens Jesu beginnt. Was soll das eigentlich, wenn alles „nur“ auf Kreuz und Auferstehung als Heilsdaten ankommen sollte? Selbst die klassische „Opfertheologie“ ist vom irdischen Leben des Juden Jesus her zu begreifen. Sein ganzes Leben war ein einziges „Opfer“ in Aufopferung für die ihm anvertrauten Menschen, denen das neue von der ‚Sünde‘ (Entfremdung von Gott) befreite Leben stellvertretend vorgelebt wird. Und diese Vor-Leben hat eben nicht nur einen ethischen Vorbilds-Charakter (Stichwort: der gute und fromme Rabbi aus Nazareth), sondern ihm kommt ontologisch-existentielle Verwandlungs- und Vergebungsqualität³³ zu³⁴. Wir werden in der Begegnung mit Jesus –dem Irdischen- verwandelt und zu ‚neuen Menschen‘³⁵. Unsere Entfremdung (‚Sünde‘) von Gott ist überwunden. „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden“³⁶ Die Grundlegung dafür geschieht im Inkarnationsereignis, in dem latent Kreuz (weltliches ‚Scheitern‘) und Auferstehung (Bestätigung des inkarnierten Lebens durch Gott) bereits enthalten sind.

Fazit: Es gibt gute biblisch-neutestamentliche und auch systematisch-theologische Gründe dafür, Kreuz und Auferstehung vom intakten (sündlosen) Leben Jesu – natürlich des Juden Jesus- her zu verstehen und nicht umgekehrt. Nicht nur für das Gespräch mit dem Judentum ist das der richtige Ansatz, sondern auch für das innerchristliche Gespräch. Hinderlich dafür ist nur, das wir bisher –durch die Dominanz fast zweitausengjähriger paulinischer Kreuzestheologie, die aus ihrer durchaus nachvollziehbaren subjektiven Situation gelöst zu einem objektiven Alleingültigkeitsdogma verfälscht wurde- fast zwanghaft auf „Kreuz und Auferstehung“ als alleinige Heilsdaten fixiert sind.

³² Dieser ‚erinnernde Nachvollzug‘ ist anstrengend und erfordert den Einsatz der ganzen Person im „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“ (so in anderem Zusammenhang S. Freud) der einzelnen Etappen des Lebensweges Jesu, anders als allein auf das Kreuz zu blicken und von dort im stellvertretenden Tun für uns „unser Heil“ zu erwarten.

³³ So sind auch die klassischen Einsetzungsworte zum Abendmahl, dem Lebens-Testament Jesu am Tage vor seinem Tode, zu verstehen

³⁴ Noch einmal für Fachleute formuliert. Dies ist in der Sprache Tillichs das „Neue Sein“, in dem die Existentialität der Entfremdung überwunden und proleptisch neue Essentialität geschaffen ist.

³⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang der Begegnung zwischen Jesus und Nikodemus (Joh 3,1-8), der der Jesus dem frommen Pharisäer Nikodemus nahe legt, „von neuem/von oben“ (wieder)geboren zu werden, um mit Gott ins Reine zu kommen, um also –in unserem Zusammenhang verstanden- die Entfremdung mit Gott zu überwinden und das „Reich Gottes“ kosten zu können.

³⁶ 2. Kor. 5,17

Immerhin -das will ich an dieser Stelle nicht verschweigen- gibt es in der innerjüdischen Diskussion inzwischen Aussagen, die von der Bedeutung der irdischen Jesus als einmalige und nicht wiederholbare messianische ‚Inkaration‘ Gottes zu sprechen wagen. Der sehr angesehene jüdische Religionsphilosoph Irving Greenberg hat als einen ‚Grenzgedanken‘ geäußert: “Wir haben die ursprünglich jüdische (!) Dimension des christlichen Versuches, die Kluft zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen zu schließen, übersehen. Man kann sich als Jude ein göttliches Pathos vorstellen, dass er nicht nur Worte über die Kluft geschickt hat, sondern Leben und Körperlichkeit. Ich sage dies nicht als Jude, der diesen Anspruch akzeptiert, sondern als einer, der mittlerweile eingesehen hat, dass es mir nicht zusteht, Gott vorzuschreiben, wie Gott mit andere kommuniziert.“ Eine wirklich bemerkenswerte Äußerung!

An dieser Stelle hat eine weitere ernsthafte und vorverständnisfreie Diskussion einzusetzen, die dem christlich-jüdischen und auch innerchristlichem Gespräch weiterhelfen könnte.

IV

Der Jude hält die Christusfrage offen – (Der irdische) Jesus halt die Judenfrage offen

Wo stehen wir heute im Jahre 2009, wenn wir vom „Reich Gottes jetzt“ zu reden wagen? Wir sind im Grunde –trotz der intensiven theologischen Diskussion der letzten 30 Jahre- nicht weiter gekommen als es 1943 schon Dietrich Bonhoeffer war, der uns das m.E. prophetische Wort: „Der Jude hält die Christusfrage offen“³⁷ ins Stammbuch geschrieben hat. Nochmals sei damit an den Eingang erinnert: Der „Jude“ fragt uns mit seinem „Nein“ zu Christus als Messias nach der Stimmigkeit und Glaubwürdigkeit unsres „Ja“ zu Christus, Sein „Nein“ erinnert uns daran, dass unser oft allzu forsch bekennendes „Ja, Ja“ noch längst nicht „in der Tat und Wahrheit“ eingelöst ist. Sein lautes und klares „Nein“ erinnert uns an unser heimliches „Nein“ in unserem Leben und Tun. Die 2000-jährige Christentumsgeschichte gerade in ihrem Verhältnis zum Judentum war meist mehr als nur ein heimliches “Nein“ zu Christus, es war ein bekennendes „Ja“-Sagen und ein ebenso negativ-bekennendes „Nein“-Tun. „Der Jude hält nach wie vor die Christusfrage offen“, solange –als Stachel für uns Christen- wie die Parusie noch aussteht und Gott noch nicht „alles in allem“ ist und „Christus ihm alles unter seine Füße gelegt hat“³⁸. Doch das steht noch aus. Und daher ist die immer noch und immer wider strittige Christus-Frage um der Christen und der Juden willen immer neu zu stellen. Nicht zu schnell von Kreuz und Auferstehung her ist die Lösung dieser Frage zu erwarten³⁹, sondern eben vom Leben des Irdischen, dem Lebensstil des Juden Jesus her, den „Mehrwert“ seines Lebens genau in den Blick nehmend.

³⁷ AaO. Dazu neben vielen anderen A. von Oppen, Der unerhörte Schrei, Hannover 1996, 115ff.

³⁸ 1. Kor 15,27

³⁹ Vielleicht ist da ja sogar, wie P. Lapide und andere betonen, hier mit Juden eher eine schnelle Einigung zu erzielen, denn „stellvertretendes Leiden“ (Jes 53) und „Auferstehung“ sind der jüdischen Glaubenstradition nicht fremd.

Ich wage aber zum Schluss das prophetische Bonhoeffer-Wort versuchsweise auch umzukehren. „(Der irdische) Jesus hält die Judenfrage offen“. Sie ist nicht gelöst, weder theologisch noch gesellschaftlich. denn das, was Jesus –das Reich Gottes in seiner Person vorausgreifend- ausgelöst hat, das steht noch aus. In ihm ist es einmal und einmalig geschehen, ist Tat und Realität geworden. Wir alle, Juden wie Christen, hinken hinter ihm her. Die Juden halten mit ihrem NEIN zu Jesus als Christus nicht nur die Christusfrage weiter offen, Jesus selbst hält mit dem, was er tat und wie er lebt, die Judenfrage offen, hält die Frage offen, ob er nicht doch – anders als es viele jüdische Vorstellungen, darin menschliche Vorstellungen nahe legen- der Messias war, nicht für die ganze Welt objektiv und umfassend –so dass universale irdische Friede sich ausbreitet- , aber doch in seiner Person für die, die ihn schauten und an ihn zu glauben lernten. Und ob der Messias –wie es so schön verbrüdernd heißt- am Ende, wenn er denn (wieder)kommt, die gleichen Züge tragen wird wie der, der für uns Christen vor 2000 Jahren gekommen ist, das steht noch dahin. Steht noch dahin für uns Christen- die Frage ist offen! Steht auch dahin für die Juden – die Frage ist offen! Es kann ja sein –horribile dictu?- dass wir uns beide, Christen und Juden, noch wundern werden, wenn einst –Gott allein weiß wann- der Messias (wieder)kommt – vielleicht sieht er dann, geprägt durch 2000 Jahre Welt-, Synagogen- und Kirchengeschichte- ganz anders aus, als wir denken und uns vorstellen können. Ganz anders! „Der Jude hält die Christusfrage offen – (Der irdische) Jesus hält die Judenfrage offen“.

Ich wage daher zum Schluss –ganz zum Schluss- eine Vision, wie m.E. das zukünftige innerchristlichen und jüdisch-christliche Gespräch aussehen kann, ich erlaube mir bescheiden sogar zu sagen: aussehen muss.

Beide –Juden und Christen- müssten runter von unnötigen und unheilvollen dogmatischen Positionen⁴⁰, die nur in eine Sackgasse führen und uns unauflöslich voneinander immer weiter entfernen.

Wir Christen müssen runter von der Verengung auf die alleinigen Heilsdaten Kreuz und Auferstehung, wie es uns Paulus aus seiner persönlichen Situation heraus nahe legt und wie wir es dann in der Kirchen- und Theologiegeschichte vereinseitigt und verobjektiviert haben. Wir müssen lernen, unseren Glauben glaubwürdig –ohne jeden Verzicht auf inneres Heil- auch auszusagen vom Leben des irdischen Jesus her, also vom Heilsdatum der Inkarnation und dem „Mehrwert“, der in diesem Menschen für uns alle liegt. Ob uns das gelingt, das steht dahin. Ganze Folianten klassischen Dogmatik und Beschlüsse von Kirchenleitungen stehen noch dagegen.

Die Juden müssten runter –wenn ich das jetzt genauso scharf als Nicht-Jude, der aber mit den Juden mitzudenken, mitzuglauben und auch mitzufühlen wenigstens etwas gelernt hat- von ihrer Fixierung auf einen Messias (oder auch ein messianisches Reich), das einen Totalitätsanspruch von Frieden/schalom in sich

⁴⁰ Es ist allgemein bekannt, dass das Judentum keinen „Dogmatik“ im christlich-theologischen Sinne kennt. dass in Judentum sogar jede festgezurrte „Dogmatik“ abgelehnt wird. Dennoch gibt es –wie ich glaube zu zeigen können- im Judentum eine „negativ dogmatische Position“, was das Kommen des Messias anbetrifft. Vgl. Anm 41

trägt, dass nur dann als „Messias/messianisch“ bezeichnet werden kann, wenn flächendeckend durch einen Menschen, durch eine Idee der Frieden vollkommen und überall ausgebreitet ist.⁴¹ Sie müssten akzeptieren und zugeben, dass Friede messianisch ohne flächendeckende Ausbreitung auch in einem Menschen vorweggenommen werden kann, damit wir wissen, wie er aussieht und wie wir aussehen könne, selbst wenn er noch nicht überall realisiert ist, von uns Menschen nur sehr ansatzweise in die Realität umgesetzt wird. Messias/messianisches Reich also nicht allumfassend und universell, total und also auch totalitär, sondern –siehe hier, siehe da- wo der Geist Jesu, des Juden, ja der Geist Christi aufblitzt, wo sich „Reich Gottes“ -sage ich jetzt- schon ereignet, für einen Augenblick, im Nu, ohne dass wir es institutionell fassen können. Reich Gottes also jetzt – im seligen Augenblick, aber nicht, noch nicht, universell und überall. Das wird erst sein, wenn –wie Paulus sagt- „Gott alles in allem ist, wenn Christus Gott alles (die ganze Welt) unter seiner Füße gelegt hat“, wenn der „neue Himmel und die neue Erde“⁴² keine Vision mehr sind, keine prophetische Schau, sondern schlichte Realität. Doch das steht noch dahin.

Und es steht auch dahin, ob sich so Christen und Juden –auch Christen und Christen sowie Juden und Juden- miteinander im Gespräch verbinden können, wenn sie so runter gehen von ihren beidseitigen dogmatischen Maximalpositionen. Steht noch dahin. Allerdings: Wenn ich ehrlich sein soll, wie ich uns Menschen kenne, befürchte ich, es wird noch lange dahin stehen, denn sind damit (noch) überfordert.

Nicht überfordert sind wir aber damit, uns gegenseitig ins Stammbuch zu schreiben. „Der Jude hält die Christusfrage offen. (Der irdische) Jesus hält die Judenfrage offen“. Immerhin an der Lösung dieser doppelten Frage können wir gemeinsam arbeiten.

⁴¹ Das eben ist die „negativ dogmatische“ Position. So unterschiedlich die Überzeugungen im Judentum vom Messias/messianisches Reich auch sind, Einigkeit besteht bei allen Juden darüber, dass der Messias/das messianische Reich noch nicht da ist, noch nicht da sein kann, da noch kein umfassender schalom herrscht.

⁴² Offb, 21, 1ff.

